

DEBORAH CROMBIE
Die stillen Wasser des Todes



GOLDMANN
Lesen erleben

Buch

Oktober in dem beschaulichen Städtchen Henley-on-Thames in der Nähe von London. Das Boot der Polizistin und Ruderin Rebecca Meredith wird ans Ufer der Themse gespült. Kurz darauf findet der Hundeführer Kieran Connolly Rebeccas Leiche unterhalb eines Wehrs. Der Rechtsmediziner Rashid Kaleem kommt zu dem Schluss, dass Rebecca infolge eines Unfalls ertrunken ist. Doch dann wird Connolly Opfer eines Brandanschlags, den er nur knapp überlebt. Hatte er Beweise dafür, dass Rebeccas Tod kein Unfall war, und sollte nun zum Schweigen gebracht werden?

Superintendent Duncan Kincaid und seine Frau Inspector Gemma James sind gerade erst aus dem Urlaub zurückgekehrt, da beauftragt Chief Superintendent Childs Duncan mit der Ermittlung in beiden Fällen. Gemma ist noch in Elternzeit, aber sie verfolgt interessiert die Arbeit ihrer Untergebenen Constable Melody Talbot: Melody hat in Gemmas Abwesenheit eine Stelle bei einer Einheit der Londoner Polizei angetreten, die auf Sexualverbrechen spezialisiert ist. Schon bald wird deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen Melodys Nachforschungen zu Vergewaltigungen und Duncans Fällen gibt. Gemeinsam kommen Gemma und Duncan einem Korruptionsfall auf die Spur, der immer größere Ausmaße annimmt und in die höchsten Ränge der Londoner Polizei führt.

Autorin

Deborah Crombies höchst erfolgreiche Romane um Superintendent Duncan Kincaid und Inspector Gemma James wurden für den »Agatha Award« und den »Edgar Award« nominiert, für *Wen die Erinnerung trägt* hat sie den »Macavity Award« gewonnen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie im Norden von Texas.

Weitere Informationen zur Autorin unter www.deborahcrombie.com.

Deborah Crombies Romane mit Duncan Kincaid und
Gemma James in chronologischer Reihenfolge:

Das Hotel im Moor (42618) · Alles wird gut (42666) · Und ruhe in Frieden (43209) · Kein Grund zur Trauer (43229) · Das verlorene Gedicht (44091) · Böses Erwachen (44199) · Von fremder Hand (44200) · Der Rache kaltes Schwert (45308) · Nur wenn du mir vertraust (45309) · Denn nie bist du allein (45870) · So will ich schweigen (45871) · Wen die Erinnerung trägt (46623) · Wenn die Wahrheit stirbt (46622) · Die stillen Wasser des Todes (47465)

Deborah Crombie

Die stillen Wasser
des Todes

Roman

Deutsch
von Andreas Jäger

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»No Mark Upon Her« bei Macmillan, London.

Der Abdruck der Zitate von Lewis Carroll erfolgt mit freundlicher Genehmigung des Insel Verlags.

Auszug aus: Lewis Carroll, Alice hinter den Spiegeln. Aus dem Englischen von Christian Enzensberger. © der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag Frankfurt am Main 1974.

Auszug aus: Lewis Carroll, Alice im Wunderland. Aus dem Englischen von Christian Enzensberger. © der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag Frankfurt am Main 1963.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das fsc®-zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper Mochenwangen GmbH.

I. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2011

Copyright © der Originalausgabe 2011

by Deborah Crombie

Published by Arrangement with Deborah Crombie

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische
Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2011

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur München

Umschlagfoto: © Getty Images/soulsurfing – Jason Swain

Redaktion: Claudia Fink

BH · Herstellung: Str.

Satz: omnisatz GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47465-3

www.goldmann-verlag.de

*Für David Thompson (1971–2010),
der wollte, dass ich das Buch vollende.*

Die Kunst des Ruderns ist wie jede andere Kunst. Nur durch ständiges Üben lässt sie sich so vervollkommen, dass jede Bewegung elegant wirkt und ohne Nachdenken korrekt ausgeführt wird.

George Pocock, *Notes on the Sculling Stroke as Performed by Professional Scullers on the Thames River, England*

Ein Blick hinauf zum Himmel entlockte ihr einen lauten Fluch. Es war später, als sie gedacht hatte, und sie hatte nicht damit gerechnet, dass es schon so dunkel war. Seit der Umstellung auf Winterzeit schien die Nacht schlagartig hereinzubrechen, und von Westen her schob sich eine dichte Wolkenwand heran, die ein Unwetter ankündigte.

Mit pochendem Herzen eilte sie durch den schattigen Garten ihres Cottage und zum Tor hinaus auf den Themsepfad. Schon stiegen erste feine Nebelschwaden vom Wasser auf. Am Abend strömte der Fluss einen ganz eigenartigen Geruch aus, feucht und lebendig und irgendwie urtümlich. Die blaugraue Fläche wirkte still wie ein Teich, aber Becca wusste, dass dies eine Illusion war. Hier, kurz vor dem tosenden Wehr unterhalb der Hambleden Mill, herrschte eine starke Strömung, die für unvorsichtige oder übermütige Ruderer zur tückischen Falle werden konnte.

Becca wandte sich flussaufwärts, in Richtung Henley, und verfiel in einen Trab, als sie sah, dass die Beleuchtung an der Henley Bridge bereits eingeschaltet war. Die Zeit lief ihr davon. »Mist«, stieß sie halblaut hervor und beschleunigte ihre Schritte.

Schwitzend erreichte sie das Gelände des Leander, des renommiertesten aller Ruderclubs, der sich auf der Remenham-Seite direkt an die Brücke anschloss. Im Speisesaal im Obergeschoss brannte schon Licht, doch der Bootsplatz lag verlassen im Halbdunkel, und die Türen der Halle waren geschlossen. Das Team absolvierte wohl gerade im Krafraum unter den Augen der Trainer die letzte Übungseinheit des Tages, und das war Becca nur recht.

Sie öffnete das kleine Tor zum Bootsplatz, ging weiter zur Halle und schloss die Tür auf. Ihr Boot war zwar draußen aufgebockt, doch sie musste an ihre Skulls herankommen, die drinnen aufbewahrt wurden. Sie knipste das Licht an, und ihr Blick fiel auf die glänzenden gelben Empacher – die in Deutschland hergestellten Boote, die von den meisten Achtern benutzt wurden. Sie waren umgedreht übereinandergestapelt, lang, schlank und unglaublich grazil. Der Anblick gab ihr einen Stich ins Herz.

Aber das war nicht Beccas Welt. Teamrudern war noch nie ihre Stärke gewesen, auch nicht an der Universität, wo sie im Frauen-Achter gerudert war. Als hoch aufgeschossene Studienanfängerin war sie vom Ruderclub ihres College angeworben worden. Alle Clubs waren ständig auf der Jagd nach naiven Erstsemestern, aber ihr hatten sie ganz besonders hartnäckig zugesetzt. Sie hatten etwas in ihr gesehen, was über ihre große Statur und ihre langen Gliedmaßen hinausging – die offenkundigen Grundvoraussetzungen für einen Sporttruderer. Vielleicht hatten sie damals schon die Besessenheit in ihren Augen aufblitzen sehen.

Heute würde kein Team mehr so verrückt sein, sie an Bord zu nehmen, ganz gleich, wie gut sie einmal gewesen war.

Aus dem angrenzenden Krafraum kam das Stampfen von Gewichten, durchsetzt mit vereinzelt Gesprächsfetzen. Sie wollte mit niemandem reden – es würde ihr nur kostbare Zeit rauben. Rasch durchquerte sie die Halle und nahm ihre Skulls aus dem Ständer an der hinteren Wand. Die rechteckigen Blätter waren

im traditionellen Leander-Pink gestrichen, die gleiche Farbe wie ihre Mütze.

»Becca.«

Erschrocken drehte sie sich um und stieß dabei mit den Skulls gegen den Ständer. »Milo – ich dachte, du wärst drin bei der Mannschaft.«

»Ich habe gesehen, wie in der Halle das Licht anging.« Milo Jachym war klein und fast kahl, bis auf ein paar ergraute Stop-peln über den Ohren. In seiner aktiven Zeit war er ein bekannter Steuermann gewesen, und er hatte früher auch Becca trainiert. »Du gehst aufs Wasser.« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage, und der Ton, in dem er sie aussprach, passte zu seinem finsternen Blick. »Du kannst das nicht weiter durchziehen, jetzt, nachdem die Uhren umgestellt sind. Alle anderen sind schon seit einer Stunde drin.«

»Ich mag es, wenn ich das Wasser für mich habe.« Sie lächelte ihn an. »Mach dir keine Sorgen um mich, Milo. Hilf mir lieber, das Boot runterzuheben, ja?«

Er folgte ihr nach draußen und nahm dabei zwei stoffbespannte Klappständer mit, die gleich neben der Hallentür lehnten. Becca trug ihre Skulls durch das Tor und legte sie vorsichtig neben dem Steg ab. Dann ging sie zurück zum Bootsplatz, wo Milo die Klappständer neben einem der freistehenden Bootslager aufgestellt hatte.

Ihr weiß-blaues Filippi lag auf zwei Doppelweiern, und Milo musste sich gewaltig strecken, um es loszuschallen und den Bug zu greifen, während sie am Heck anpackte.

Zusammen hoben sie das Rennruderboot heraus, drehten es mit der Wasserseite nach unten und setzten es auf den vorbereiteten Klappständern ab. Während Becca die Einstellung überprüfte, sagte sie: »Du hast es Freddie erzählt.«

Milo zuckte mit den Achseln. »Ist es denn ein Staatsgeheimnis, dass du ruderst?«

»Wie ich sehe, hast du deine sarkastische Ader nicht verloren«, gab sie zurück. Für Milo, der als Trainer seinen Sarkasmus einsetzte wie einen Rammbock, war es allerdings noch eine relativ harmlose Bemerkung gewesen.

»Er hat sich Sorgen gemacht, und ich muss sagen, dass ich ihn gut verstehen kann. Du kannst so nicht weitermachen. Nicht«, fügte er hinzu, ehe sie Luft holen konnte, um vehement zu protestieren, »nicht, wenn du eine Chance haben willst, das Halbfinale zu erreichen, geschweige denn, zu gewinnen.«

»Was?« Sie blickte überrascht auf und stellte fest, dass die Miene, mit der er sie betrachtete, nicht mehr grimmig war, sondern eher nachdenklich.

»Egal, was die anderen sagen«, fuhr Milo fort, »ich halte es durchaus für möglich, dass du bei der Vorausscheidung gewinnen kannst und vielleicht sogar bei den Spielen. Du warst früher einmal eine der besten Ruderinnen, die ich je gekannt habe. Es wäre nicht das erste Mal, dass einem Ruderer in deinem Alter ein Comeback gelingt. Aber so halbherzig, wie du die Sache bisher angehst, wird das nichts. Immer nur nach Feierabend und am Wochenende rudern und in deinem Cottage Gewichte stemmen und am Ergometer trainieren – o ja, ich weiß Bescheid. Hast du etwa geglaubt, du könntest dir Schweigen erkaufen, indem du das eine oder andere Bier aus gibst, und das in einem so inestuösen Laden wie diesem?« Er grinste, doch dann wurde er wieder ernst. »Du musst dich entscheiden, Becca. Wenn du das wirklich durchziehen willst, musst du alles andere aufgeben. Es wird das Schwerste sein, was du je getan hast, aber so, wie ich deinen Dickkopf kenne, könntest du es tatsächlich schaffen.«

Es war das erste Mal, dass irgendjemand sie auch nur ansatzweise in ihrem Vorhaben bestärkte, und aus Milos Mund bedeutete ihr das mehr als von jedem anderen. Sie hatte einen Frosch im Hals, als sie erwiderte: »Ich – ich werde darüber nachdenken.« Dann deutete sie mit einem Nicken auf das Boot, und ge-

meinsam hoben sie es über ihre Köpfe, manövierten es durch das schmale Tor des Platzes und setzten es behutsam neben dem Steg aufs Wasser.

Becca zog ihre Schuhe aus und warf sie neben dem Steg auf die Erde. Dann hob sie ihre Skulls auf und legte sie in einer einzigen fließenden Bewegung quer über die Mitte des Boots, während sie sich auf dem Rollsitze niederließ.

Das Boot schaukelte bedenklich, als es ihr Gewicht aufnahm. Die Bewegung erinnerte sie – wie jedes Mal – daran, dass sie verkehrt herum auf einem dünnen Carbonfaser-Brett saß, das schmaler war als ihr Oberkörper, nur wenige Zentimeter über dem Wasser, und nur durch ihre Geschicklichkeit und ihre Entschlossenheit verhindern konnte, dass ihr zerbrechliches Fahrzeug von den dunklen Tiefen des Flusses verschlungen wurde.

Aber die Angst war etwas Positives. Sie machte sie stark und vorsichtig. Becca steckte die Skulls in die Dollen und schloss die Dollenbügel. Während das Steuerbord-Blatt auf dem Steg lag und das Backbord-Blatt flach auf dem Wasser ruhte, steckte sie die Füße in die Turnschuhe, die am Stemmbrett befestigt waren, und schnallte die Klettverschlüsse fest.

»Ich warte auf dich«, erbot sich Milo, »und helfe dir nachher, das Boot aufzubocken.«

Becca schüttelte den Kopf. »Ich komme schon zurecht. Ich habe meinen eigenen Schlüssel.« Sie spürte das leichte Gewicht der Kordel, an der er hing, auf ihrer Brust.

»Aber, Milo ...« Sie zögerte. »Danke.«

»Dann lass ich das Licht an«, sagte er, als sie sich vom Steg abstieß. »Skull- und Dollenbruch!«

Aber sie glitt bereits davon, ließ ihr Skiff von der Strömung in die Flussmitte treiben, und seine Worte drangen kaum noch zu ihr durch.

Die Welt schien hinter ihr zurückzubleiben, als sie in ihren Aufwärmrhythmus verfiel, die verspannten Schultern und die

steifen Oberschenkel lockerte. Der Wind, der stetig flussabwärts wehte, spielte um ihr Gesicht. Wind und Strömung waren beide auf ihrer Seite, was sich aber ändern würde, sobald sie Temple Island umrundet hatte; von da an würde sie gegen den Wind flussaufwärts rudern müssen.

Ihre Züge wurden länger und tiefer, während sie die goldenen Lichtbögen der Henley Bridge in der Ferne verschwinden sah. Sie fuhr rückwärts, wie alle Ruderer, und orientierte sich auf dem Fluss mit Hilfe ihres Instinkts. Und es war, als ob sie sich auch in der Zeit rückwärtsbewegte. Einen Augenblick lang war sie tatsächlich die junge Frau, für die eine olympische Goldmedaille greifbar nahe gewesen war. Die junge Frau, die ihre Chance gehabt und sie leichtfertig verschenkt hatte.

Mit einem Stirnrunzeln riss Becca sich in die Gegenwart zurück. Sie konzentrierte sich auf ihren Schlag, spürte den Schweiß, der sich in ihrem Nacken und zwischen den Brüsten bildete. Sie war *nicht* diese junge Frau. Das war mehr als vierzehn Jahre her, und es war eine andere Welt gewesen. Heute war sie ein anderer Mensch, mit jener jüngeren Rebecca nur durch das Muskelgedächtnis und das Gefühl der Skulls in ihren Händen verbunden. Jetzt wusste sie um den Preis des Scheiterns.

Und sie wusste, dass Milo recht hatte. Sie würde eine Entscheidung treffen müssen, und zwar bald. Sich ganz auf das Wettkampfrudern zu konzentrieren, würde bedeuten, dass sie sich vom Dienst freistellen lassen müsste, um ganztags zu trainieren. Sie könnte ganz aufhören. Oder sie könnte den unbezahlten Urlaub nehmen, den die Metropolitan Police ihr angeboten hatte.

Aber das würde bedeuten, eine offene Rechnung nicht zu begleichen.

Bei dem Gedanken wallte der Zorn in ihr auf, so heftig, dass sie instinktiv die Skulls mit aller Kraft durchzog und das Boot auf Wettkampfgeschwindigkeit beschleunigte. Die Ausleger knarrten, als der Druck auf das Boot sich verstärkte; Wassertropfen

flogen von den Blättern, als sie in die Auslage ging, und spritzten ihr ins Gesicht.

Sie glitt jetzt über das Wasser, hörte nur das Rauschen und den dumpfen Schlag, mit dem die Blätter eintauchten, gefolgt von einem Moment absoluter Stille, wenn sie wieder auftauchten und das Boot einen Satz nach vorne machte wie ein lebendes Wesen. Das war Rhythmus in Perfektion, das war Musik. Das Boot surrte, und sie war ein Teil davon, wenn sie sich wie ein Vogel von der Wasseroberfläche aufschwang.

Henley schwand dahin, inzwischen nur noch ein schimmern-der Lichtpunkt in der Ferne. Jetzt konnte sie den Himmel erst richtig sehen; ein rosiges Gold am Horizont, das allmählich zu Hellviolett verblasste. Die Wolken, die vor dem Hintergrund der dunklen Kuppel immer noch zu sehen waren, schienen dahinzujagen, Schlag um Schlag auf einer Höhe mit ihr. Am Berkshire-Ufer glitten vereinzelte Cottages – darunter irgendwo auch ihr eigenes – und Baumgruppen als verwaschene dunkle Flecken vorüber.

Zehn Schläge. Ihre Oberschenkel schmerzten.

Noch zehn, immer auf die Zählzeit konzentriert und darauf, die Blätter sauber aus dem Wasser zu ziehen.

Zehn weitere; ihre Schultern brannten jetzt wie Feuer.

Und noch einmal zehn, unter Aufbietung ihrer letzten Kraftreserven. Das Boot schoss über das Wasser, und ihre Kehle war wie ausgedörrt, als sie die Luft gierig in ihre Lunge sog.

Dann zog ein heller Fleck an ihr vorbei – der Zierpavillon auf Temple Island. Dieser schmale Streifen Land in der Mitte des Flusses, der einst zu Fawley Court gehört hatte, diente jetzt als Startpunkt für die Henley Royal Regatta. Nach der Insel würde sie umkehren müssen, sonst würde sie auch noch das letzte bisschen Licht verlieren und blind rudern müssen, um zum Leander-Club zurückzufinden.

Sie ließ in der Schlagzahl nach, sog ihre Lunge voll Luft und

entspannte ihre verkrampften Muskeln. Als sie an der flussabwärts gelegenen Spitze der Insel vorbeikam, stabilisierte sie das Boot und ließ die Blätter leicht auf der Wasserfläche ruhen.

Plötzlich merkte sie, dass ihr Zorn verfliegen war, und sie fühlte sich von einer tiefen, ruhigen Gewissheit erfüllt.

Sie würde antreten. Sie würde sich diese letzte Chance nicht entgehen lassen. Und wenn das bedeutete, dass sie den Dienst bei der Met quittieren müsste, dann würde sie ihn quittieren, aber sie würde sich nicht mit einer symbolischen goldenen Uhr und noch mehr leeren Versprechungen abspeisen lassen. Sie würde dafür sorgen, dass der Gerechtigkeit Genüge getan wurde, mit welchen Mitteln auch immer, für sich selbst und die anderen, denen Gleiches widerfahren war.

Die rasche Strömung trieb sie flussabwärts, auf die Schleuse und das Wehr zu. Ein Schwarm Krähen erhob sich mit lautem Flügel-schlag vom Oxfordshire-Ufer. Während Becca ihnen bei ihrem abendlichen Ballett zusah, ließ sie das Boot herumschwingen. Als die Vögel aus ihrem Gesichtsfeld verschwunden waren, blickte sie bereits flussabwärts. Der Wind schien aufgefrischt zu haben. Er peitschte ihren Nacken, und als sie den ersten vollen Schlag durchzog, war der Widerstand der Strömung deutlich zu spüren.

Solange sie flussabwärts gerudert war, hatte sie sich mehr in der Mitte gehalten, um die schnelle Strömung auszunutzen. Jetzt ließ sie sich zum Buckinghamshire-Ufer treiben, wo die Strömung weniger heftig und das Flussaufwärtsrudern weniger anstrengend war. Jeder, der jemals beim Leander-Club gerudert war, kannte sämtliche Winkel und Biegungen, jeden Windschat-ten entlang des Buckinghamshire-Ufers, und die meisten hätten wie Becca die Strecke im Schlaf rudern können.

Doch die Dunkelheit wirkte noch undurchdringlicher, sobald man den Blick vom schwachen Lichtschein der Stadt abwandte, und es wurde zusehends kälter. Schon während der kurzen Pause war der Schweiß auf ihrer Haut merklich abgekühlt.

Becca schob sich nach vorne, drehte die Blätter auf und legte dann alle Kraft in ihren Schultern und Beinen in den Zug. Sie ruderte gleichmäßig, indem sie lautlos zählte – die Litanei des Ruderers –, während sie mit raschen Blicken zum Ufer hinüber abschätzte, wie sie vorankam.

Sie erreichte die flussaufwärts gelegene Spitze von Temple Island und erblickte wieder die bleiche Silhouette des Pavillons im Zuckerbäckerstil. Langsam, ganz langsam zogen die schwachen Umrisse vertrauter Landmarken vorüber. Hatte sie zuvor das Gefühl gehabt, in der Zeit rückwärtszugleiten, so kam es ihr nun vor, als stünde die Zeit still, als könne sie nur durch eigene Kraft die Uhrzeiger Millimeter für Millimeter vorwärtsbewegen.

Sie verstärkte ihre Anstrengungen, Zug um Zug, ging ganz auf im Rhythmus des Schlags. Erst in der momentanen Stille nach einem perfekten Zug hörte sie das Plätschern. Das Boot knarrte, als sie anhielt, als ob es sich dem abrupten Ende der Vorwärtsbewegung widersetze.

Das Geräusch war sehr nahe gewesen und zu laut, um von einem untertauchenden Wasservogel zu kommen. Ein größeres Tier vielleicht, das vom Ufer ins Wasser geglitten war?

Sie schmeckte Salz und merkte, dass ihr von der Kälte und vom Wind die Nase lief. Rasch fasste sie beide Skulls mit einer Hand, um sich mit dem Ärmel des anderen Arms über die Lippe zu wischen. Das Boot schaukelte leicht, als sie sich umdrehte, um einen Blick flussaufwärts zu werfen, und hastig packte sie die Skulls wieder mit beiden Händen. Dann spähte sie angestrengt zum Ufer, doch das Halbdunkel unter den Bäumen war inzwischen undurchdringlicher Schwärze gewichen.

Achselzuckend drehte sie die Blätter, während sie das Geräusch ihrer zu regen Fantasie zuschrieb. Doch während sie in die Auslage rollte, vernahm sie einen Ruf. Kein Zweifel – es war eine menschliche Stimme, und sie klang merkwürdig vertraut. Und Becca hätte schwören können, dass sie ihren Namen rief.

*Im Skiff fand ich mein Instrument ...*Sara Hall, *Drawn to the Rhythm*

Freddie Atterton zog seine Mitgliedsmarke über den Scanner an der Einfahrt zum Parkplatz des Leander-Clubs und trommelte nervös mit den Fingern auf das Lenkrad, während er darauf wartete, dass die Schranke sich hob. Die Scheibenwischer des Audi vermochten kaum etwas auszurichten gegen die Wassermassen, die vom Himmel stürzten. Als die Schranke aufging, lehnte er sich nach vorne und spähte angestrengt durch die Windschutzscheibe, während er die Kupplung kommen ließ. Beim Anfahren spürte er, wie der Kies unter den Reifen wegrutschte.

»Verfluchter Regen«, murmelte er, als er den Wagen auf den nächsten freien Platz lenkte. Der Parkplatz verwandelte sich rapide in einen Sumpf. Er könnte von Glück sagen, wenn er nachher überhaupt noch wegkäme. Und er würde es definitiv nicht vom Auto zum Clubhaus schaffen, ohne seine handgenähten italienischen Schuhe zu ruinieren oder auch nur den Regenschirm aufzuspannen, ehe sein Jackett klatschnass war.

Er stellte den Motor ab und sah auf seine Uhr – fünf vor acht. Keine Zeit, eine Regenpause abzuwarten. Er wollte nicht triefnass in den Club gerannt kommen, nur um festzustellen, dass sein potenzieller Investor schon da war. Dieser Frühstückstermin war zu wichtig, als dass er es sich leisten könnte, wie ein begossener – und gehetzter – Pudel aufzukreuzen.

Und er wäre gerne besser informiert gewesen. Der Teufel sollte Becca holen – wieso hatte sie ihn gestern Abend nicht zurückgerufen? Er hatte es an diesem Morgen erneut versucht, aber auch diesmal hatte er sie weder auf dem Festnetz noch auf dem Handy erreicht.

Nach über einem Jahrzehnt bei der Metropolitan Police kannte Becca so gut wie jeden, der bei der Londoner Polizei irgendetwas darstellte. Freddie hatte gehofft, sie könnte ihm ein paar Tipps bezüglich seines Interessenten geben, der erst vor kurzem aus dem Polizeidienst ausgeschieden war. Normalerweise würde man ja nicht erwarten, dass ein hundsgewöhnlicher Met-Beamter flüssig genug war, um Geld in ein Immobiliengeschäft zu stecken, das – wie Freddie selbst zugeben musste – immer noch reichlich vage war.

Aber dieser Typ, Angus Craig, war als Deputy Assistant Commissioner ein ziemlich hohes Tier gewesen, und er wohnte in einem Dorf ganz in der Nähe, das zweifellos zu den vornehmsten Lagen der Gegend zählte. Freddie war vorige Woche beim abendlichen Drink in seinem örtlichen Club mit ihm ins Gespräch gekommen. Dabei hatte Craig durchblicken lassen, dass ihm die Vorstellung, sein Geld in ein Projekt zu investieren, das er im Auge behalten konnte, sehr sympathisch sei. Freddie hatte gehofft, dass Becca ihm sagen könnte, ob Craig ein ernstzunehmender Geschäftspartner war.

Und wenn nicht, hätte Freddie ein echtes Problem. Er hatte den heruntergekommenen Bauernhof samt Wirtschaftsgebäuden am Themseufer unterhalb von Remenham gekauft, um ihn in Luxuswohnungen umzuwandeln – *geschmackvolles Wohnen auf dem Lande mit allem City-Komfort und Flussblick*. Aber dann war der Markt eingebrochen, und jetzt fehlte ihm das Geld, um die Sache durchzuziehen.

Er fischte sein Handy aus der Jackentasche und vergewisserte sich noch einmal, dass ihm kein Anruf entgangen war, doch die

Anzeige war dunkel. Seine Verärgerung wich allmählich leiser Sorge. Becca war schon immer ein Dickkopf gewesen, doch es war ihnen gelungen, nach der Scheidung eine Art ganz spezieller Freundschaft aufrechtzuerhalten, und er hätte zumindest erwartet, dass sie ihn zurückrief, um ihm zu sagen, dass er sich um seinen eigenen Kram kümmern sollte.

Vielleicht war er zu weit gegangen, als er ihr wegen ihrer Ruderpläne den Kopf gewaschen hatte. Aber er konnte einfach nicht glauben, dass sie ihre Karriere als Detective Chief Inspector aufs Spiel setzen wollte, nur um dem Traum von einer olympischen Goldmedaille nachzujagen, den jeder vernünftige Mensch schon vor Jahren aufgegeben hätte. Er selbst hatte den Lockruf des Ruderns vernommen, und er war weiß Gott ehrgeizig gewesen, aber irgendwann kam doch der Punkt, wo einem klar wurde, dass man es gut sein lassen und sich auf das wirkliche Leben besinnen musste. Wie er es getan hatte.

Plötzlich befiel ihn ein leises Unbehagen, als er sich fragte, ob er es auch so leicht aufgegeben hätte, wenn er so gut gewesen wäre wie sie. Und wie erfolgreich war er denn gewesen im wirklichen Leben? Sogleich schob er diesen lästigen Gedanken beiseite. Es würde sich schon alles zum Guten wenden; so war es immer gewesen.

Vielleicht sollte er das, was er zu Becca gesagt hatte, noch einmal überdenken. Aber jetzt erst einmal zu Mr. Craig.

Doch wer nicht erschien, war Angus Craig.

Freddie war aus dem Audi gesprungen, hatte seinen Regenschirm mit der Behändigkeit eines Zauberkünstlers aufgespannt und war über den durchweichten Parkplatz gepatscht, um sich in der Lobby des Leander-Clubs in Sicherheit zu bringen. Lily, die Empfangschefin, hatte ihm aus dem Mannschaftsquartier ein Handtuch geholt und ihn dann an seinem Lieblingstisch in der Fensternische des Speisesaals im ersten Stock Platz nehmen lassen.

»Heute wird die Mannschaft wohl kaum aufs Wasser gehen«, meinte er mit einem Blick auf die dichten Regenschleier, die über den Fluss hinwegzogen. Es war wirklich ungemütlich da draußen, selbst für die Mannschaft von Leander, die sich einiges auf ihre Zähigkeit einbildete. Wobei jeder, der je beim Boat Race für Oxford oder Cambridge im »Blue Boat« gesessen hatte, von widrigen Wetterverhältnissen ein Lied zu singen wusste. Und vom Kampf gegen den inneren Schweinehund.

Einmal war Freddie's Boot bei ähnlichen Wetterbedingungen während der berühmten Regatta auf der Themse vollgelaufen. Ein unerfreuliches Erlebnis, gelinde ausgedrückt, und auch nicht ungefährlich.

»Erwarten Sie noch jemanden?«, fragte Lily, während sie ihm Kaffee einschenkte.

»Ja.« Freddie schaute noch einmal auf seine Uhr. »Aber er hat sich verspätet.«

»Von den Mitarbeitern sind einige auch noch nicht gekommen«, erwiderte Lily. »Der Koch hat erzählt, es hätte auf der Marlow Road eine Massenkarambolage gegeben.«

»Das ist wahrscheinlich die Erklärung.« Freddie rang sich ihr zuliebe ein Lächeln ab. Sie war ein hübsches Mädchen, eine adrette Erscheinung in ihrer Leander-Uniform, bestehend aus marineblauem Rock und blassrosa Bluse, das honigbraune Haar in einem Knoten zurückgebunden. Noch vor ein paar Jahren hätte sie ihn durchaus interessiert, aber inzwischen hatte er aus seinen Fehlern gelernt. Heute war er klüger und auch nicht mehr so unternehmungslustig. »Danke, Lily. Ich gebe ihm noch ein paar Minuten, ehe ich bestelle.«

Sie ließ ihn allein, und er schlürfte seinen Kaffee, während er müßig den Blick über die anderen Gäste schweifen ließ. So früh in der Woche, und zumal zu dieser Jahreszeit, waren vermutlich nur wenige der zehn oder zwölf Zimmer des Clubs belegt. Und bei diesem Wetter waren die meisten der Mitglieder, die in der

Nähe wohnten und gewöhnlich im Club frühstückten, wohl lieber zu Hause geblieben. Das Essen hier war allerdings außergewöhnlich gut und überraschend preiswert.

Aber auch wenn im Speisesaal nicht viel los war, hatte der Koch bestimmt alle Hände voll zu tun. Er war nämlich auch dafür zuständig, den gewaltigen Appetit der jungen Athleten zu stillen, die in ihren eigenen Räumen aßen. Ruderer waren immer kurz vor dem Verhungern – das war für sie so natürlich wie Atmen.

Um halb neun – Freddie hatte seine zweite Tasse Kaffee schon fast ausgetrunken und verspürte allmählich das dringende Bedürfnis nach einer Zigarette – wählte er noch einmal Craigs Nummer und wurde auf die Mailbox weitergeleitet.

Um Viertel vor neun bestellte er sein übliches Frühstück, Rührei mit Räucherlachs, doch er musste feststellen, dass ihm der Appetit vergangen war. Während er den Teller mit dem Rührei von sich schob und stattdessen eine Scheibe Toast mit Butter bestrich, fiel ihm auf, dass der Regen nachgelassen hatte. Er konnte jetzt über den Fluss hinwegsehen, wenngleich es sich bei der wässrig grauen Kulisse aus Ladenfronten und Dächern am gegenüberliegenden Ufer ebenso gut um Venedig hätte handeln können. Aber vielleicht war ja der Verkehr inzwischen wieder in Gang gekommen. Er würde Craig noch ein paar Minuten geben.

Als er am Empfang Stimmen hörte, drehte er sich um. Doch es war nicht der kräftige, strohblonde Craig, sondern Milo Jachym, der Trainer der Damenmannschaft, der sich mit Lily unterhielt. Er trug Regenkleidung, und seine kleine, stämmige Gestalt strahlte Entschlossenheit aus.

»Milo«, rief Freddie, indem er aufstand und durch den Speisesaal auf ihn zuing. »Geht ihr aufs Wasser?«

»Ich denke drüber nach. Wir haben vielleicht eine Stunde oder so, ehe der nächste Schauer durchzieht.« Milo zog den Reißverschluss seines Anoraks hoch und spähte zur Tür der Rezeption hinaus. Als Freddie seinem Blick folgte, entdeckte er in

der grauen Wolkendecke im Westen tatsächlich hier und da ein Stückchen blauen Himmel. »Ich würde sie gerne von den Ergos runterholen und in die Boote setzen, auch wenn es nur für ein kurzes Training ist. Sonst werden sie mir den Rest des Tages die Ohren volljammern.«

»Kann's ihnen nicht verdenken. Verdammte Ergos.« Alle Ruderer hassten die Ergometer – die Geräte, mit denen man die Ruderbewegungen simulieren und die Leistung des Sportlers messen konnte. Das Training an den Ergos war mörderisch anstrengend, nur ohne die Befriedigung, die man empfand, wenn man ein Boot aus eigener Kraft über das Wasser bewegte. Das einzig Gute am Ergo-Training war, dass es so stupide war – man konnte den Verstand einfach ausschalten, während man sich körperlich bis über die Schmerzgrenze hinaus anstrengte, ohne dabei befürchten zu müssen, dass man in irgendetwas hineinfuhr und so Leben und Gesundheit riskierte.

Milo grinste. »Das hab ich ja noch nie gehört.« Er wandte sich wieder zu den Mannschaftsräumen um. »Ich scheuch sie besser raus, ehe es zu spät ist.«

Freddie hielt ihn zurück, indem er ihn am Arm fasste. »Milo, hast du mal eine Gelegenheit gehabt, mit Becca zu sprechen? Ich hatte gehofft, du könntest sie vielleicht zur Vernunft bringen.«

»Na ja, gesprochen hab ich mit ihr, aber zur Vernunft bringen ...« Er sah Freddie an und runzelte nachdenklich die Stirn. »Ich glaube, da rennst du gegen eine Wand. Vielleicht solltest du dich einfach in Würde geschlagen geben. Und wieso bist du eigentlich so sicher, dass sie nicht gewinnen kann?«

»Glaubst du denn, dass sie eine Chance hat?«, fragte Freddie erstaunt zurück.

»Weder in diesem Team« – er deutete mit dem Kopf zum Mannschaftsquartier – »noch in irgendeinem anderen, das ich im vergangenen Jahr gesehen habe, gibt es auch nur eine Frau, die einer Rebecca in Bestform davonfahren könnte.«

»Aber sie ist –«

»Fünfunddreißig. Na und?«

»Ja, ja, ich weiß. Und sie würde mich umbringen, wenn sie mich so reden hörte.« Er imitierte Becca, wenn sie ihre oberlehrerhafte Art herauskehrte: »*Redgrave war achtunddreißig, Pinsent vierunddreißig, Williams zweiunddreißig ... Und Katherine Grainger hat mit dreiunddreißig Silber gewonnen ...*« Freddie zuckte mit den Achseln. »Aber die hatten alle schon Medaillen im Schrank. Sie nicht.«

»Sie hat die gleiche Fähigkeit, sich bis aufs Blut zu quälen. Und das ist es, worauf es ankommt. Das weißt du selbst ganz genau.«

»Okay«, gab Freddie zu. »Vielleicht hast du recht. In dem Fall sollte ich mich vielleicht besser entschuldigen. Aber sie beantwortet meine Anrufe nicht. Wann hast du mit ihr gesprochen?«

»Gestern. So gegen halb fünf. Sie ist mit ihrem Skiff rausgefahren. Sie sagte, sie würde es selbst wieder aufbocken, wenn sie zurück ist.« Milo runzelte die Stirn. »Aber jetzt, wo du es sagst – ich kann mich nicht erinnern, es gesehen zu haben, als ich heute Morgen zum Fluss runtergegangen bin, um zu sehen, wie die Bedingungen sind. Vielleicht ist sie bei ihrem Cottage an Land gegangen.«

»Eher nicht. Sie hätte den Bootssteg der Nachbarn benutzen müssen.« Möglich war es allerdings, dachte Freddie. Aber auch dann hätte sie das Boot durch den Nachbargarten tragen müssen, um es in ihrem eigenen abzustellen, und sie hatte keine Möglichkeit, es bei sich zu lagern. Und warum sollte sie das tun, wenn sie ihr Filippi doch hier im Club liegen hatte?

Es sei denn, sie hätte sich plötzlich schlecht gefühlt und es nicht bis zum Club zurückgeschafft. Das sah Becca allerdings gar nicht ähnlich. Die Unruhe, die schon die ganze Zeit an ihm nagte, verstärkte sich noch. Er sah auf seine Uhr und beschloss, dass Angus Craig ihm den Buckel herunterrutschen konnte. »Ich sehe mal auf den Bootsständen nach.«

»Ich komme mit.« Milo hielt inne und beäugte kritisch Freddie's marineblaues Jackett mit der blau-pink gestreiften Leander-Krawatte. »So wirst du doch klatschnass. An der Bar hängt noch ein Anorak, den du nehmen kannst.«

Aber Freddie war schon auf dem Weg nach draußen. Vom Empfangsbereich im ersten Stock gelangte man auf eine Terrasse, von der links und rechts Stufen hinunterführten. Freddie wandte sich nach links, in Richtung Fluss und Bootsplatz. Inzwischen nieselte es nur noch, doch als er an den Bootsständen anlangte, wischte er sich erst einmal ungeduldig die feuchten Haare aus der Stirn.

Der Ständer, auf dem Becca ihr Filippi aufbewahrte, war leer. »Es ist nicht hier«, sagte er, obwohl Milo das ebenso gut sehen konnte wie er selbst.

»Vielleicht hat sie es aus irgendeinem Grund in die Halle getragen. Sie hat einen Schlüssel.« Milo zog seine Kapuze hoch, um sich vor dem Regen zu schützen, und marschierte auf das Clubhaus zu. Die Bootshalle befand sich unter dem Speisesaal, und an schönen Tagen, wenn die Mannschaften auf dem Wasser trainierten, standen die großen Türen weit offen.

An diesem Morgen jedoch traten sie durch die kleinere Tür auf der rechten Seite ein, und Milo schaltete das Licht ein. Die Halle war ein riesiger, kahler Raum, dessen Ecken im Halbdunkel lagen. Es roch nach Holz und Lack, aber auch ein wenig nach Schweiß und Schimmel. Aus dem angrenzenden Kraftraum war das dumpfe Klacken der Gewichte zu hören.

Normalerweise empfand Freddie die Atmosphäre in der Halle als eigenartig beruhigend, aber jetzt krampfte sein Magen sich zusammen, da er nur die Ständer mit den leuchtend gelb gestrichenen Empacher-Booten sah. Das waren die Vierer und Achter, mit denen die Mannschaft ruderte. Die Skulls mit den rosa gestrichenen Blättern standen wie Flaggen in ihren Ständern am hinteren Ende des langen Raums. Von dem weißen Filippi



Deborah Crombie

Die stillen Wasser des Todes

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 480 Seiten, 12,5 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-442-47465-3

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2011

Lügen, Korruption, Mord. Duncan Kincaid und Gemma James ermitteln wieder

Oktober in dem beschaulichen Städtchen Henley-on-Thames in der Nähe von London. Das Boot der Polizistin und Ruderin Rebecca Meredith wird ans Ufer der Themse gespült. Kurz darauf findet der Hundeführer Kieran Connolly Rebeccas Leiche unterhalb eines Wehrs. Der Rechtsmediziner Rashid Kaleem kommt zu dem Schluss, dass Rebecca in Folge eines Unfalls ertrunken ist. Doch dann wird Connolly Opfer eines Brandanschlags, den er nur knapp überlebt. Hatte er Beweise dafür, dass Rebeccas Tod kein Unfall war, und sollte nun zum Schweigen gebracht werden?

Superintendent Duncan Kincaid und seine Frau Inspector Gemma James sind gerade erst aus dem Urlaub zurückgekehrt, da beauftragt Chief Superintendent Childs Duncan mit der Ermittlung in beiden Fällen. Gemma ist noch in Elternzeit, aber sie verfolgt interessiert die Arbeit ihrer Untergebenen Constable Melody Talbot: Melody hat in Gemmas Abwesenheit eine Stelle bei einer Einheit der Londoner Polizei angetreten, die auf Sexualverbrechen spezialisiert ist. Schon bald wird deutlich, dass es einen Zusammenhang zwischen Melodys Nachforschungen zu Vergewaltigungen und Duncans Fällen gibt. Gemeinsam kommen Gemma und Duncan einem Korruptionsfall auf die Spur, der immer größere Ausmaße annimmt und in die höchsten Ränge der Londoner Polizei führt.